

Das Alter neu erfinden – ein Megatrend und seine Auswirkungen  
Interdisziplinärer Kongress  
der Reformierten Landeskirche Aargau  
am 5. und 6. November 2010 in Aarau

Grussbotschaft

**Regierungsrätin Susanne Hochuli**



Sehr geehrte Damen und Herren

Kompliment, liebe Vertreterinnen und Vertreter der Reformierten Landeskirche Aargau – Sie sind der Zeit noch etwas mehr voraus als das Departement Gesundheit und Soziales, dem ich vorstehe. Oder etwas weniger hintendrein – wie mans nimmt. Einerlei – Tatache ist: Sie führen heute unter dem Titel «Das Alter neu erfinden – ein Megatrend und seine Auswirkungen» den interdisziplinären Kongress zum Wandel der dritten Lebensphase durch; wir werden im Mai des kommenden Jahres den kantonalen Kongress «Alter» einberufen. Ziel dieses Anlasses wird die Bündelung der bestehenden Initiativen im Altersbereich sowie die Erarbeitung von Empfehlungen für eine künftige kantonale Alterspolitik sein. Sie sehen also: Das Alter ist im Aargau derzeit sehr en vogue. Und das ist gut so.

Lassen Sie mich etwas ausholen, um Ihnen diesen freihändig hingeworfenen Befund zu bestätigen. Es wird Sie nicht erstaunen, dass mir Simone de Beauvoir dabei mit einem zwar etwas in die Jahre gekommenen, dafür aber umso wahreren Zitat hilft:

«Vom alten Ägypten bis zur Renaissance wurde das Thema des Alters also fast immer stereotyp behandelt; dieselben Vergleiche, dieselben Adjektive. Es ist der Winter des Lebens. Das Weiss der Haare, des Bartes erinnert an Schnee, an Eis: Im Weiss liegt eine Kälte, zu der das Rot – Feuer, Glut – und das Grün, Farbe der Pflanzen, des Frühlings, der Jugend, in scharfem Gegensatz stehen. Ob die Literatur ihn, den alten Menschen, rühmt oder verächtlich macht, in jedem Fall begräbt sie ihn unter Schablonen. Sie verbirgt ihn, anstatt ihn zu enthüllen. Er wird, im Vergleich mit der Jugend und dem reifen Alter, als eine Art Gegenbild gesehen: Er ist nicht mehr der Mensch selbst, sondern seine Grenze; er steht am Rande des menschlichen Schicksals; man erkennt es nicht wieder, man erkennt sich nicht in ihm.»

So weit Simone de Beauvoir in ihrem immer noch lesenswerten Buch «La vieillesse» aus dem Jahr 1970.

Ehrlich gesagt: Ich habe selten etwas Gescheiteres und Wahreres über das Alter und die geduckten Trägerinnen und Träger desselben, die alten Menschen, gelesen. Und selten ist mir eindringlicher bewusst geworden, wie schwer, wie drückend das Alter auf unserer Gesellschaft lastet. Es ist leider noch immer so, wie es Aristoteles in seiner «Rhetorik» sagte: Das Alter ist «zaghaf, argwöhnisch, engstirnig, und pessimistisch, weil ihm das Leben oft böse mitgespielt hat, dazu utilitaristisch, profitgierig, berechnend und schamlos in jeder Hinsicht».

Eine Charakterisierung, die fast zweieinhalbtausend Jahre später korrespondiert mit deutschen Unwörtern des Jahres aus jüngerer Vergangenheit:

1995: «Altenplage»

1996: «Rentnerschwemme»

1998: «Sozialverträgliches Frühableben»

Ich frage mich: Muss das sein? Nein, ich glaube nicht. Aber ich mute mir nicht zu, das Urteil über den Umgang unserer Gesellschaft mit dem Alter und den Alten selber zu fällen. Und deshalb orientiere ich mich am Lob des Alters, das Platon und Cicero gesungen haben:

Platon meint: «In der Tat unterhalte ich mich sehr gern mit hochbetagten Männern. Denn es steht mit ihnen, glaube ich, ähnlich wie mit Leuten, die uns einen Weg vorausgegangen sind, den auch wir vermutlich gehen müssen; wir müssen uns von ihnen über die Beschaffenheit dieses Weges belehren lassen, ob er rau und schwierig oder leicht und gut gangbar ist.»

Gut gebrüllt, Löwe!

Und Cicero?

Er sagt es so: «Wollt ihr aber von auswärtigen Beispielen lesen oder hören, werdet ihr finden, dass die grössten Staaten von jungen Leuten zerrüttet wurden, von den Alten aber erhalten und wiederhergestellt.»

Ich habe schmunzeln müssen, als ich die beiden Zitate las. Erstens spricht Platon nur mit hochbetagten Männern gern – die Frauen kommen als eigenständige Gesprächspartnerinnen nicht vor. Und zweitens spüren wir zwar, was Cicero meint, wenn er von den ungestümen Jungspunden spricht, deren chaotisches Vermächtnis die Alten weise aufräumen dürfen. Aber wenn wir an alternde Staatsführer in unserer postmodernen Welt denken, beschleichen uns gleichwohl ein paar Zweifel. Item: Die zentrale Botschaft der beiden Philosophen bei ihrem Lobpreis für Ehre und Würde der Alten ist für mich: Lassen wir uns beim Alter nicht von seinen Defekten, sondern von seinen Potenzialen leiten. Sprechen wir von dem, was es reich macht und nicht von dem, was es arm erscheinen lässt. Tauchen wir nicht in sein Elend, sondern in seinen Glanz ein. Auch wenn er vielleicht schon etwas matter ist – wie die Patina, die sich durch langjährigen Gebrauch auf die Oberfläche eines Silberkelchs gelegt hat. Nein, es geht eben gerade nicht darum, die Spuren des Alters zum Verschwinden zu bringen. Es geht vielmehr darum, in ihnen den Charme ihrer Geschichte und die Storyline der Zukunft zu erkennen.

Das ist eine ebenso spannende wie anforderungsreiche Aufgabe. Gerade für die Politik, deren Gesichtsfeld leider häufig auf Amtszeiten und Legislaturen statt auf Generationen, Lebens- und Zeitalter ausgerichtet ist. Dass dies nicht sein muss, beweist der Kanton Aargau mit dem erwähnten Alterskongress, an dem sich die Blicke und Gedanken bewusst weiten sollen. Nachdem auch wir die Risiken und Fähnisse des demografischen Wandels häufig, allzu häufig in dem hässlichen Begriff «Überalterung» kondensiert haben, steht nun ein Perspektivenwechsel bevor. Anstatt sich ausschliesslich auf die Defizite der älteren Menschen und die Pflege- und Versorgungsengpässe zu konzentrieren, hat die Diskussion künftig insbesondere auch die Ressourcen der älteren Bevölkerung zu erfassen. Und zwar so, dass sich sowohl die tatsächlichen Lebensverhältnisse der älteren und alten Menschen positiv entwickeln als auch ihr Bild im öffentlichen Diskurs. Jenes Bild, das mitunter eben auch die Erscheinung des Alters als Phänomen an sich prägt und am Ende des Tages quasi die Spitzmarke für die gesellschaftliche Reputation der Älteren und Alten darstellt.

Ich sage Ihnen das nicht nur, aber auch als Gesundheitsdirektorin des Kantons Aargau. Wenn wir künftig im Umgang mit dem Alter die Chancen statt die Risiken betonen wollen, heisst das nicht, dass wir von der Schwarzmalerei zur Schönfärberei wechseln. Nein, wir werden uns auch künftig bewusst sein, dass der demografische Wandel und der medizinische Fortschritt nicht nur ein Mehr an Lebenszeit und Lebensqualität, sondern auch ein Plus an Aufwand und Kosten bringen werden. Was allerdings nichts daran ändert, dass wir uns die Beschäftigung mit dem Alter nicht schwerer machen müssen, als sie ist. Das gilt auch und gerade für die Gesundheitsförderung im Alter. Wir haben in meinem Departement ein Schwerpunktprogramm entwickelt, das im kommenden Jahr gestartet wird. Wir wollen niederschwellige, ressourcenorientierte Angebote einführen, welche die Aargauer Seniorinnen und Senioren nicht als statistische Grösse, sondern als Menschen aus Fleisch und Blut anspricht.

Auch wenn die Einsicht noch nicht überall verbreitet ist: Dass sich die Gesundheitsförderung auch auf die ältere Menschen erstreckt, finde ich die selbstverständlichste Sache der Welt. Denn wir wissen, dass Gesundheit nicht etwas ist, das uns mit der Geburt geschenkt und mit dem Tod wieder genommen wird. Nein, wir wissen, dass Gesundheit ein Grundkapital ist, mit dem wir eigenverantwortlich und haushälterisch umgehen müssen – bis ins hohe Alter. In diesem Zusammenhang ist mir bei der Vorbereitung auf die den heutigen Kongress ein Begriff über den Weg gelaufen, der für mich in den ersten eineinhalb Jahren als Gesundheitsdirektorin immer wichtiger geworden ist: die Salutogenese. Jenes Konzept also, das die medizinischen Faktoren zur Entstehung und Erhaltung der Gesundheit beschreibt. Und damit das Gegenstück zur Pathogenese bildet. Ehrlich gesagt: Saluto gefällt mir besser als Patho. Es ist schöner, sich mit der Förderung der Gesundheit als mit der Verhinderung der Krankheit zu befassen, oder?

Ins gleiche Kapitel gehört dies: Wir beschäftigen uns nicht nur im Umfeld von «gesund» und «krank» mit den Konsequenzen des demografischen Wandels, sondern auch mit der Veränderung der Lebensverhältnisse – und damit mit den sich verändernden Bedürfnissen von uns Älterwerdenden. Demnächst erwarten wir den Abschlussbericht zu einer Studie über die Veränderung der Nachfrage älterer Personen nach öffentlichen Dienstleistungen am Beispiel des Kantons Aargau. Zudem ist das Departement Gesundheit und Soziales an einem Forschungsprojekt der Fachhochschule

Nordwestschweiz beteiligt, das sich unter dem Titel «Lebenskonzepte – Realisierung und Finanzierung im Alter" mit den Lebensentwürfen der künftigen Alten und ihren Auswirkungen auf die heutigen Antworten auf diese Fragen befasst.

Sie sehen also: Sie befinden sich mit ihrem Kongressthema in guter Gesellschaft. Und dürfen gleichzeitig feststellen, dass wir uns auf dem Weg zu einer neuen Alterspolitik auf verwandten Pfaden bewegen. Das ist eine Bestätigung für Sie, aber auch eine für uns.

Dass mir heute nach Philosophie zumute ist, haben Sie schon gemerkt, sehr geehrte Damen und Herren. Lassen Sie mich nach dem Gesagten deshalb mit Arthur Schopenhauer schliessen. Er schreibt: «... die ersten vierzig Jahre unseres Lebens liefern den Text, die folgenden dreissig den Kommentar dazu, der uns den wahren Sinn und Zusammenhang des Textes, nebst der Moral und allen Feinheiten desselben, erst recht verstehen lehrt.»

Ich finde das eine hoffnungsvolle Botschaft auf dem Weg, das Alter neu zu erfinden. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, für Ihre Beschäftigung mit dem Alter und wünsche Ihnen einen gelungenen Kongress – quasi als Vorspann für die Alterstagung, die wir im Frühling erleben werden. Das Sprachbild gefällt mir: Frühling für den Herbst des Lebens!